

ratur weiter, die, obschon sie teilweise theoretisch, teilweise interpretatorisch auseinanderfallen, dennoch den Beweis für den progressiven Prozess einer reichhaltigen Literatur der deutschen Gegenwart vor Augen führen.

Singular kann die Sprache dieser Literatur keineswegs sein, denn eine solche Auffassung widerspräche dem Kern der interkulturellen Literatur.

*Hamid Tafazoli*

### **Tatjana Geschwill: Sprache und Identität im Bukowiner Judentum**

Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2015 – ISBN 978-3-8253-6436-6 – 32,00 €

Die von Tatjana Geschwill im Heidelberger Verlag »Winter« erschienene Dissertation *Sprache und Identität im Bukowiner Judentum* veranschaulicht, dass es nicht eine, sondern mehrere Sprachen sind, die Bukowiner Juden sprechen. Da sich mit den Jahren die Präferenz jeweils einer Sprache etabliert, sind Gründe und Umstände für die Entscheidung für oder gegen eine Sprache ein interessantes und in der Forschung nicht allzu oft anzutreffendes Forschungsobjekt, dem sich Geschwill im Kontext von Erinnerung und Identität nähert. Sie untersucht »die Beziehung der multilingualen Sprecher zu den von ihnen erlernten und in der Narration mit besonderem Fokus versehenen Sprache« (13). Anhand von dreizehn Interviews mit in Israel lebenden Einwanderern aus der Bukowina geht die Autorin deren sprachbiografischen Selbstzeugnissen nach und verifiziert den Erwerb und Stellenwert der deutschen, hebräischen, jiddischen und rumänischen Sprache. Die teilweise abgedruckten Interviews veranschaulichen nicht nur den empirischen Zugang dieser Studie, sondern dokumentieren das Bukowiner Deutsch, das noch heute in Israel gesprochen wird, jedoch kaum einer systematischen Erforschung unterzogen werden kann. Geschwill be-

müht sich um sprachbiografische und sprachbezogene Analysen der Interviews, um die Rolle der jeweiligen Sprache, die Umstände ihrer Erlernung und die Anlässe ihrer Verwendung auszuloten.

Die durch Mehrsprachigkeit geprägten Lebensbedingungen der Interviewten – sowohl die historischen und sprachpolitischen Prämissen in dem multiethnischen Kronland, als auch die von Emanzipationsbestrebungen und Antisemitismus beeinflussten Sprachgebote und -verbote und schließlich die durch Willkür geprägten Verschleppungen, Umsiedlungen und Auswanderungen – werden im Kapitel »Geschichte der Bukowina« vorgestellt und in den Kontext der vorliegenden Forschungen eingeordnet. Diese geschichtlichen Umwälzungen finden sich dann in den (Sprach-)Biografien der Interviewpartner wieder und helfen, die von ihnen angesprochenen Ereignisse und geschilderten Erlebnisse in den historischen Kontext einzuordnen.

Im nächsten Schritt nähert sich Geschwill dem theoretischen Komplex »Erinnerung, Identität und Narration«. Dabei stellt sie verschiedene Identitätskonzeptionen vor und behandelt ausführlich den Zusammenhang zwischen Erinnerung und Identität. Als

Besonderheit der Interviewten wird die Häufigkeit akzentuiert, »mit der die Lebensgeschichte bereits erzählt wurde und die Bereitwilligkeit, mit der sie nach wie vor erzählt wird.« (74) Das darauffolgende »Korpus« enthält dreizehn durch die Autorin zusammengefasste Lebensgeschichten der Interviewten und Transkriptionen zahlreicher Gesprächsfragmente. Diesem empirischen Teil der Studie folgt ein theoretisches Kapitel zu Sprachbiografie- und Mehrsprachigkeitsforschung, das u.a. die Bedeutung von Sprachen im Judentum und die identitätsstiftende Funktion der deutschen Sprache beleuchtet. Geschwill akzentuiert die »unschätzbare Kraft der Muttersprache« im 19. Jahrhundert und kommt zu dem Schluss, dass »man diese Sichtweise letztlich benutzt hat, um den Juden die Teilhabe an der deutschen Kultur, Sprache und Nation abzusprechen.« (139)

Bei der Auswertung der Interviews bemüht sich die Autorin um eine differenzierte Darstellung der Erlernung, Bedeutung und Verwendung der jeweiligen Sprache. Für die deutsche Sprache konstatiert sie eine identitätsstiftende Funktion, die im Elternhaus begründet wurde und als Ausdruck der Erinnerung an die Eltern auch in der Emigration gesprochen wird. Mit der emotionalen Bindung an die deutsche Muttersprache geht die Vorstellung von einem Widerstand einher, der sich im Gebrauch des Deutschen trotz der Erlebnisse im Nationalsozialismus begründet. Erfolgte die Migration im Rahmen der zionistischen Jugendbewegung, so geht eine identitätsstiftende Kraft vom Hebräischen aus. Insgesamt stellt die Studie fest, dass sich fast »alle Gesprächspartner

unabhängig ihres Alters zur Zeit der Einwanderung unmittelbar um den Erwerb des Hebräischen« bemühten. (167.) Der bereitwilligen Erlernung des Hebräischen steht eine distanzierte Haltung und Zwiespältigkeit bezüglich des Jiddischen entgegen. Gründe dafür sieht Geschwill in der Konnotation des Jiddischen als Sprache des Exils, der Armut und der Diskriminierung. »Keine oder nur marginale Rolle« (178) wird dem Rumänischen bezeugt, was hauptsächlich durch seine »unfreiwillige Aneignung« (184) erklärt werden kann.

Eines der weiter zu verifizierenden Ergebnisse der Studie ist die Qualität der Sprachbeherrschung, die von einigen weiblichen Interviewten geltend gemacht wurde. Während die männlichen Gesprächspartner den funktionalen Aspekt der Verständigung in mehreren Sprachen betonen, thematisieren Frauen Sprachsensibilität und Emotionalität bei der Sprachauswahl. Allerdings scheint keiner der Interviewten im Erwerb einer neuen Sprache eine Bedrohung für seine Identität zu sehen. Neben dem differenziert beschriebenen Stellenwert der jeweiligen Sprache sind diese Ergebnisse ein bemerkenswerter Beitrag zur Erforschung von Mehrsprachigkeit, Sprachbiografie und dem Zusammenhang von Sprache, Erinnerung, Identität und Narration.

Die von Geschwill durchgeführten Interviews bieten einen guten Einblick in die Sprachbiografien der in Israel lebenden Auswanderer aus der Bukowina, können jedoch aufgrund der fokussierten Gruppe der Interviewten nicht das gesamte, nach dem zweiten Weltkrieg in verschiedene Länder zerstreute Bukowiner Judentum ab-

decken. Dies aber wäre die Aufgabe künftiger Forschungsarbeiten, sich ausgehend von Geschwills Studie den Sprachbiografien und dem Stellenwert verschiedener Sprachen im Leben der durch Mehrsprachigkeit ge-

prägten Bukowiner Juden beispielsweise in den USA, Rumänien oder der ehemaligen Sowjetunion zu widmen.

*Natalia Blum-Barth*

### **Silke Pasewalck / Dieter Neidlinger / Terje Loogus (Hg.): Interkulturalität und (literarisches) Übersetzen**

Stuttgart: Stauffenberg 2014 - ISBN 978-3-86057-097-5 - 49,80 €

The 2014 essay collection *Interkulturalität und (literarisches) Übersetzen* could just as well have been titled *Handbuch zum Interkulturellen und Literarischen Übersetzen*. In English parlance, the genre ›Reader‹ may have been appropriate as well, as this collection reaches beyond the expected mixed-bag of a co-edited volume and offers a coherent, stimulating, and imaginative selection of articles that, together, will serve well as a teaching tool for any upper-level undergraduate or graduate course. The articles contained in its pages did indeed emerge from a collegial gathering in Tartu, Estonia, in October 2011, but the contributions have clearly grown a great deal in the ensuing period and now read as pithy, short-form case studies that deliver informative scenarios for non-specialists in areas ranging from multilingual African postcolonial literature, to Turkish-German film, to linguistic ideology in translating contemporary Irish literature. The overall impression this collection gives is decidedly not that of a potpourri of ›diverse‹ perspectives, but of mutually dialogical case studies that allow readers to test one participating scholar's conclusions out on the data presented in another scholar's subsequent essay, only a few pag-

es later. This synergy must have taken a fair bit of time, good will, and vision among the volume's three editors, Silke Pasewalck, Dieter Neidlinger, and Terje Loogus (all from German Studies, University of Tartu). Often, even when scholarly meetings appear to promise a wonderful published proceedings down the line, this promise fades in the protracted editorial process that ensues after everyone heads back to their home institutions. Such was not the case with this volume, which offers an admirable countermodel.

One of the delightful decisions the editors of this volume made was to foreground a handful of essays by major thinkers in and beyond the German-language context, including Christiane Nord (a name that has become synonymous with Skopos-functionalist approaches to translation) as well as the esteemed Norbert Mecklenburg. These four mutually enriching essays (by Nord, Mecklenburg, Loogus, and Albrecht) are wry, contemporary, personable and problem-oriented, rather than merely rehearsing well-known positions associated with each scholar's disciplinary commitments. Each text is furthermore quite aware of the methodological and termino-